

gie“ prägend (vgl. 233) – mit diesem (selbst-) bewusstseinstheoretischen Zugang unternimmt der Verfasser eine Differenzierung des Phänomens *Religion* „in zwei charakteristischen Grundformen“ (ebd.) und beschließt seine Überlegungen mit der „subjektphilosophischen Provokation“, das Christentum – vor allem durch das Inkarnationstheorem – als Ausdruck der „avanciertesten Vermittlung von Einmaligkeit und Einzelheit“ (241) zu begreifen. Das „Programm“ systematischer Theologie bestehe schließlich darin, „Monotheismus und Kosmotheismus zusammenzuhalten“ und – nicht zuletzt aufgrund der durch Spinoza gestellten Herausforderung – „Gott so zu denken, dass er ‚zugleich persönlich und alles ist‘“ (245).

Klaus Müllers Thesen sind ein bedenkenswerter Anstoß, subtile Hintergründe und geistesgeschichtliche Vorentscheidungen einer mitunter zeitgeistigen „Spiritualität“ ans Licht zu heben und den Anspruch der jüdisch-christlichen Gottesrede angesichts aktueller Bestreitungen zu reformulieren. Die subjektphilosophische (Selbst-)Vergewisserung ist gewiss – vor allem in der europäischen Tradition – ein wichtiger Schlüssel zur (fundamental-) theologischen Verantwortung des Gottesverständnisses, muss sich aber auch den Erfahrungen stellen, die das „Andere der Vernunft“, die Entfremdung menschlicher Subjekte sowie die Dynamik von Ohnmacht und Gewalt betreffen. Zu fragen also, was es mit der uns so vertrauten Rede von und mit Gott auf sich habe, heißt immer auch, im Zerbrennen von Gewissheiten der „Wahrheit“ auf die Spur zu kommen.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

RELIGIONSPHILOSOPHIE

◆ Schmidinger, Heinrich / Zichy, Michael (Hg.): *Tod des Subjekts? Poststrukturalismus und christliches Denken* (Salzburger Theologische Studien. Bd. 24). Tyrolia-Verlag, Innsbruck–Wien 2005. (302) Kart. Euro 29,00 (D) / 29,00 (A) / sFr 50,70. ISBN 978-3-7022-2655-8.

Die Infragestellung des Subjektbegriffs durch die poststrukturalistische Kritik ist Thema des vorliegenden Sammelbands, der sich somit einer anspruchsvollen Auseinandersetzung stellt: Was bedeutet die Rede vom „Tod des Subjekts“ für die christliche Theologie, für die der

Subjektbegriff eine zentrale Größe darstellt?

Zu Beginn macht *Richard Schaeffler* auf den paradoxen Umstand aufmerksam, dass für die traditionelle christliche Philosophie, die sich ja gegen moderne Formen einer „Philosophie der Subjektivität“ abgegrenzt hatte, neuerdings der Anschein entstand, „sie habe ihren Gegner verloren“ (29); doch diese „Freude“ währt nur kurz: „Denn wenn sich wirklich der ‚Tod des Subjekts‘ feststellen ließe, wären auch die Begriffe der Freiheit und der sittlichen Verantwortung gegenstandslos geworden“ (ebd.). Dass der Subjektgedanke nicht aporetisch ist, unterstreicht *Saskia Wendel*, die gegen die Kritik Lyotards betont, dass die transzendente Voraussetzung eines Subjekts an die pragmatische Funktion des „ich“ gebunden ist: „Das ‚ich‘ im Satz ist ein nicht-referentieller, indexikalischer Ausdruck, der die Position im Satz markiert, die von niemand anderem eingenommen werden kann [...]“ (46). *Veronika Schlör* setzt sich aus feministischer Sicht mit der Ambivalenz der poststrukturalistischen Subjektkritik auseinander; als Anforderungsprofil für ein Subjektverständnis im Horizont feministischer Theologie hält sie fest: Es „müsste 1) leiblich sein, ohne dass Geschlecht eine Zwangsrolle spielt, es müsste 2) vielfältig, aber sich seiner selbst bewusst sein, ohne dass es in sich selbst die letzte Gewissheit sieht, es müsste 3) durch Beziehung bestimmt sein, ohne dass es sich gänzlich verliert, durch Austausch, ohne dass es sich auflöst“ (63). Das Verständnis von Wahrheit und Subjekt im Werk von Michel Foucault erläutert *Markus Enders*; ihm zufolge lässt sich Foucaults Zugang „auf seine affirmative Rezeption von Nietzsches radikal antitraditioneller Deutung der menschlichen Erkenntnis zurückführen“ (91). *Claudia Kolf-van Melis* vergleicht Michel Foucault und Karl Rahner; während Ersterer „die souveräne Position des Subjekts des Wissens erschüttert“ (99), leitet Rahner „einen Prozess der Subjektivierung der Theologie ein“ (103). *Karlheinz Ruhstorfer* verbindet in seinen Überlegungen die Foucaultsche Rede vom „Tod des Menschen“ mit Ansätzen der klassischen Christologie und der johanneischen Wort-Theologie, um von daher eine neue Subjekt-Werdung auf Grundlage der „Erbaulichkeit des Wortes“ (137) aufzuzeigen. Ebenfalls bei Foucault knüpft *Hermann Steinkamp* an, und zwar durch eine Reflexion über die „Parrhesia als gewagte, riskante Wahrheit“ (148). *James W. Bernauer SJ* arbeitet Aspekte der Foucaultschen

Sicht von Religion heraus: „[...] Foucault was very alert to the fact that we could be different from what we are, that we could relate to ourselves and shape our individuality in ways that broke with our inheritance“ (168). *Artur R. Boelderl* interpretiert die zum „Schlagwort“ (172) verkommene Rede vom „Tod des Subjekts“ als „Situation, in der der Mensch, ohne schon Subjekt zu sein, dennoch Adressat eines Appells seitens des anderen (von außen her)“ (182) ist; worum es in der Dekonstruktion des Subjekts letztlich geht, „ist präzise die Geburt des Subjekts, der ‚Zeitpunkt‘, wo es schon Zeichen gibt [...], aber noch kein Subjekt, schon Merkmal, aber noch kein ‚ich‘, Appell, aber noch keine Antwort“ (212). *Johannes Hoff* bietet eine eingehende Analyse der Erosion des Descartes'schen Wissenschaftsverständnisses und resümiert: „Verabschiedet wurde nicht ‚das Subjekt‘, sondern das szientistische Theorieformat, das die Subjektfrage ins Zentrum des philosophischen Diskurses einrücken und zum Träger aufgeklärter Vernunft avancieren ließ. [...] Die ‚Frage nach dem Subjekt‘ hat sich in eine spirituelle, ethische und politische Herausforderung verwandelt“ (241). Mit Blick auf Jacques Derrida und Alain Badiou stellt *Peter Zeilinger* das zeugnishaft Subjekt als theologisch anschlussfähigen Topos heraus: „Erst im Text als Zeugnis, im Rückbezug auf die Freiheit und Freiwilligkeit des Zeugen (dessen stets schriftliches und signiertes Zeugnis im Text bewahrt ist) [...], nimmt etwas wie ein Subjekt Gestalt an“ (257). Von einer wechselseitigen Lektüre zwischen Foucault und Derrida her, welche die „Grammatik der Wirklichkeitswahrnehmung“ (267) zur Disposition stellt, entwirft *Gregor Maria Hoff* Thesen zu einer theologischen Grammatik unter den Bedingungen radikaler Marginalität: „Das Christentum muss seine Innenwelt in ihrer Marginalität aufdecken. Dies Innen muss – missionarisch – dem Außen zur Verfügung stehen und sich zugleich von ihm inspirieren und bestimmen lassen. Aus dieser Differenz ergibt sich sein gegenwärtiger Sinn“ (286f.). *Kevin Hart* beschließt den Band mit einem Beitrag über Derridas Religionsphilosophie: „[...] Derrida's most lasting gift to Christian theology is the unintended one of illuminating the possibilities of rethinking our relations with God by way of the ‚rapport sans rapport‘“ (295f.).

Die Ankündigung in der Einleitung, eine „Vielfalt der Zugänge und Rezeptionsmöglichkeiten der poststrukturalistischen Subjektkritik

seitens christlicher Philosophie und Theologie“ (14) zu dokumentieren, wurde von diesem Sammelband zweifellos erfüllt. Offen bleibt – mit Blick auf manche Beiträge – die Frage, inwiefern die manchmal eigensinnige Semantik der poststrukturalistischen Diskurse eine Charakteristik ihrer differentiellen „Identität“ darstellt oder ein Merkmal einer immanent bleibenden Sprache bildet, die eine „Übersetzung“ in andere Theoriefelder und Argumentationsformen nicht für nötig hält. Auf jeden Fall stellt dieser Band eine bedeutsame Wegmarke in der Auseinandersetzung mit einer zeitgenössischen Infragestellung auf, der noch keineswegs gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

♦ Schübler, Werner (Hg.): Religionsphilosophie. (Alber-Texte Philosophie, Bd. 12). Verlag Karl Alber, Freiburg/Br.-München 2000. (224) Kart. Euro 15,50 / CHF 27,50. ISBN 978-3-495-48009-0.

Seit ihren Anfängen bezieht sich die Philosophie auf Religion, „in affirmativer oder eher kritischer Weise“ (9), merkt Werner Schübler in der Einleitung zur vorliegenden Textsammlung zur Religionsphilosophie an. Aus deren komplexer Problemgeschichte wurden neun exemplarische Texte ausgewählt, die wichtige Wegstationen und Umbrüche markieren und somit einen Einblick in den religionsphilosophischen Diskurs der Neuzeit geben.

Zu Beginn steht ein Ausschnitt aus *Immanuel Kants* „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ (1793). Darin ist von einer „vollständigen Religion“ die Rede, „die allen Menschen durch ihre eigene Vernunft faßlich und überzeugend vorgelegt werden kann“ (35) und deren „praktische Principien“ in deutlichem Kontrast zum „statutarischen Glauben“ der Kirche stehen, dessen Befolgung nach Kant einen „Religionswahn“ und „Afterdienst“ (36) darstellt. Der zweite Text aus der Schrift „Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ (1799) von *Friedrich D. E. Schleiermacher* enthält die berühmte Aussage: „Religion ist Sinn und Geschmack [sic!] fürs Unendliche“ (47). Nicht um ein „leeres Spiel mit Formeln“ sollte es der Religion gehen, sondern um das „Gefühl des Unendlichen“ (48). In *Georg W. F. Hegels* „Vorlesungen über die Philosophie der Religion“ (1827) findet sich ein Dreischritt